

SIMONE
BUCHHOLZ

REVOLVER HERZ

KRIMINALROMAN

SUHRKAMP



suhrkamp taschenbuch 5178

SIMONE
BUCHHOLZ

REVOLVER HERZ

Kriminalroman

Suhrkamp

Der vorliegende Text ist eine von der Autorin überarbeitete Version
des 2009 bei Droemer/Knaur, München erschienenen
gleichnamigen Titels.

Erste Auflage 2021

suhrkamp taschenbuch 5178

Revidierte Neuausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagfoto: Achim Multhaupt/laif

Umschlag: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47178-4

**REVOLVER
HERZ**

*Ich hab sie gesehen
sie ging die Straße entlang
ihre Lippen waren rot
sie trug ein Kleid
das nicht schön genug war für sie
für ihr Gesicht
für ihren Gang
sie war mehr
sie war eine Idee
sie ging tanzen
ich hab ihr zugesehen
sie hat mich angelächelt
komm doch mit
hab ich gesagt
und sie ist mitgegangen
und sie ist eingeschlafen
und dann haben wir geredet
und ich hab mal was aus ihr gemacht*

ICH WEISS, KLEINES, ICH WEISS

Der Himmel hängt tief, er sieht aus, als müsse er sich hinlegen. Von der Elbe steigt Nebel auf, zäh und gemein wie eine alte Krähe. Ich schlage meinen Mantelkragen hoch, aber es hilft nichts: Die Feuchtigkeit kriecht mir in die Knochen. Mein Kopf tut weh, ich habe zu wenig geschlafen. Es ist Anfang März, es ist erst halb acht, und zu meinen Füßen liegt ein totes Mädchen. Zwei philippinische Matrosen auf Landgang haben sie gefunden.

Sie liegt auf einer Treppe, die direkt ins Wasser führt. Sie ist nackt, über ihren Hals zieht sich ein Würgemal. Ihre Brüste sind nicht die elegantesten, die man für Geld kriegen kann, aber sie sind ziemlich beeindruckend. Ich frage mich, warum sie so schön da hingelegt wurde und nicht mit dem Gesicht nach unten in der Elbe schwimmt, wie alle anderen Toten auch. Sie trägt eine billige hellblaue Kurzhaarperücke, ich könnte gut eine Tasse Kaffee vertragen.

Die Spurensicherung ist in vollem Gange. Sie haben alles absperren lassen, man darf natürlich nirgendwo hintreten, ich habe mir schon einen ordentlichen Rüffel abgeholt, weil ich hier rumlatsche, aber das ist mir egal, ich muss die Toten sehen, wenn ich mich um sie kümmern soll.

Klick.

Jetzt wird fotografiert.

Sie fotografieren immer wie die Bekloppten, und überall stehen aufgeregte Schilder, als wäre da was total Entscheidendes. Ich kann nichts erkennen. Nur nasses Kopfsteinpflaster.

Einer von den Jungs, ein hagerer Typ mit Vogelnase, fängt an, sich mit dem Hals der Toten zu beschäftigen.

»Wo bleibt die Kripo?«, fragt er.

»Die sind unterwegs«, sage ich.

»Wer hat Mordbereitschaft?«

»Hauptkommissar Faller«, sage ich.

»Die alte Schnarchnase.«

»Hey«, sage ich, »bisschen vorsichtig. Und bis der Faller da ist, bin ich die Kripo, klar?«

»Geht klar, Frau Staatsanwältin.«

Er zieht die Augenbrauen hoch.

Arschloch.

Ich finde, dass der Faller sehr in Ordnung ist. Manchmal vielleicht ein bisschen müde, aber immer da. Und wenn ihm eine Laus über die Leber gelaufen ist, erinnert er mich an Robert Mitchum. Um ihn aufzuheitern, sage ich dann: »Meine Fresse, Faller, sind Sie ein cooler Hund. Wäre ich zwanzig Jahre älter, ich würde Sie vom Fleck weg heiraten.« Seine übliche Reaktion darauf ist, auf den Boden zu schauen, sich eine Roth-Händle anzuzünden und zu sagen: »Ich weiß, Kleines, ich weiß.«

Ich mag ihn wirklich.

»Wie ist sie gestorben?«, frage ich den Spurenmann und versuche am Himmel einzelne Wolken auszumachen.

»Stranguliert«, sagt er, »wahrscheinlich mit Kunststoff, einem Kabel oder so was.«

»Wann?«

»Kann ich noch nicht genau sagen. Vermutlich nach Mitternacht. Genaueres wird dann der Doc wissen.«

»Okay«, sage ich. »Sonst noch was?«

»Oh ja«, sagt er und hebt die Perücke ein kleines Stück an.

Unter der Perücke sind weder Haare noch Haut. Da ist nur verkrustete, blutige Masse. Mir wird auf der Stelle schwindelig.

»Wow, sie wurde ...?«

»Genau«, sagt er, »die Lady wurde skalpiert.«

Es gibt ein paar Dinge in meinem Job, mit denen ich nicht so gut klarkomme, und verstümmelte Frauen gehören definitiv dazu. Ich fasse mir in den Nacken und überprüfe meinen Haaransatz. Alles dran. Ich ziehe meinen Mantel fest um die Taille.

»Hören Sie«, sage ich, »ich muss los. Und lassen Sie den Faller in Ruhe, wenn er hier auftaucht.«

Dann sehe ich zu, dass ich Land gewinne. Bloß nicht am Tatort umkippen.

EINSAM WERDE ICH ERST, WENN JEMAND DA IST

Das Kopfsteinpflaster unter meinen Stiefeln ist feucht und unberechenbar. Mal lieber schön langsam gehen. Ich frage mich, warum ich mir das eigentlich immer antue, diese Tatorte. Vielleicht weil ich lieber draußen als drinnen bin, weil ich noch nicht alt genug bin, um nur schlaue Anweisungen zu geben, und vielleicht auch, weil ich mein Büro in der Staatsanwaltschaft nicht wirklich mag. An guten Tagen kommt es mir vor wie ein Rahmen, an schlechten Tagen wie ein Gefängnis. Vielleicht liegt's auch nur an der Einrichtung. Ich sollte mich da mal drum kümmern.

Na ja.

Bis sich was geändert hat, gehe ich eben weiter raus. Außerdem bin ich überzeugt davon, dass man das Verbrechen sehen muss, wenn man es bekämpfen will. Man muss wissen, wie das Böse aussieht, damit man es erkennt, wenn es einem über den Weg läuft.

Mein Telefon klingelt. Der Faller ist dran.

»Guten Morgen«, sage ich.

»Scheiß Morgen«, sagt er. »Wo sind Sie, Chas?«

»Auf dem Weg zu Carla.«

»Kaffee?«

»Sie wissen, was eine Frau braucht«, sage ich. »Sind Sie am Tatort?«

»Ja«, sagt er, »gerade angekommen, gemeinsam mit der versammelten Lokalpresse. Die stellen hier alles auf den Kopf.«

»Die sollen sich bloß zurückhalten.«

»Hab ich im Griff«, sagt er. »Was halten Sie von der Perücke?«

»Was halten Sie vom Skalpieren?«

»Schlimm, furchtbar, das arme Mädchen.«

»Glauben Sie, dass sie eine Professionelle war?«

»Keine Ahnung«, sagt er. »Bis morgen Nachmittag sollten wir erste Ergebnisse von der KTU und aus der Gerichtsmedizin haben. Ich würde sagen, wir sehen uns alle so gegen vierzehn Uhr, dann schauen wir.«

»Okay«, sage ich. »Ich werde heute Abend schon mal mit ein paar von den Mädchen am Hans-Albers-Platz reden«, sage ich.

»Danke«, sagt er. »Ich bin zu alt für so was.«

»Schon gut«, sage ich.

Seit einer hässlichen Sache vor ein paar Jahren ist der Faller nicht mehr so gerne auf dem Kiez unterwegs. Ich nehme ihm das nicht übel. Jeder trägt so seinen Scheiß mit sich rum. Ist halt mal blöd gelaufen, war ein Fehler, machen wir irgendwas draus.

»Ich kann auch den Calabretta zu den Mädchen schicken«, sagt der Faller.

Calabretta ist Halbtaliener und Fallers Liebling aus der Mordkommission, ich glaube, Faller will, dass der mal sein Nachfolger wird. Ich hätte nichts dagegen, Calabretta ist ein guter Polizist und ein feiner Typ. Aber mit den Damen vom Strich rede ich trotzdem selbst. Ich höre mich immer gern im Rotlicht um, ich mag die Kiezleute. Ehrliche Nachbarschaft.

»Nö«, sage ich, »ist schon in Ordnung, ich mach das. Wir sehen uns später in der Gerichtsmedizin, ja?«

»Bingo«, sagt er. »Ach, und, Chastity?«

»Ja?«

»Nehmen Sie eine doppelte Ladung Aspirin und legen Sie sich nochmal hin. Sie klingen schrecklich.«

Der Faller macht sich andauernd Sorgen, es könnte mir schlecht gehen. Meistens hat er recht.

Ich nicke, aber das kann er natürlich nicht hören. Er legt auf, und ich bin allein mit meinem Kloß im Hals. Es macht mich fertig, wenn sich jemand um mich sorgt.

Der Hafen tut irre geschäftig. Alle Lichter sind an, überall Geklöter und Geklacker, Kräne hier, Gabelstapler da, große Aufregung. Ich mag es wirklich lieber, wenn die Orte schlafen, und gerade der Hafen ist mir still und bei Nacht irgendwie näher. Wenn der Tag die Lichter nicht mehr verschluckt. Immerhin bricht die Sonne für einen Augenblick durch die Wolken, setzt einen Akzent und blinzelt sympathisch auf die Container runter. Aber dann zieht der Himmel auch direkt wieder zu, die Industrie liegt wieder in grau und ackert vor sich hin. Backbord machen sich zwei vierschrötige Typen an irgendwelchen Kisten auf einer Barkasse zu schaffen. Sie pfeifen mir hinterher; ich habe geahnt, dass sie das tun würden, und zeige ihnen den Stinkefinger.

»Was bist'n so gereizt, Lady?«, sagt der eine.

Und der andere: »Gestern gesoffen, oder was?«

Die müssen hupen. Kennen doch selber jedes Glas der Stadt von innen. Sackgesichter.

Mir ist immer noch kalt. Die Kälte ist wie ein altes Monster, das mich von innen auffrisst. Und es frisst beharrlich, sobald die Außentemperatur unter dreißig Grad fällt. Einmal, vor ein paar Jahren, hab ich Ferien gemacht und bin ans andere Ende der Welt geflogen, da war ich vier Wochen auf Tahiti. Im Reisebüro hatten sie gesagt, es hat

dort immer mindestens achtundzwanzig Grad. Sie hatten nicht gelogen. Die Wochen auf Tahiti waren die schönste Zeit meines Lebens. Da war es warm, die Leute rauchten den ganzen Tag Gauloises und tranken Heineken und spielten auf ihren Gitarren, und sie redeten alle französisch, und ich hab nicht mal versucht, etwas zu verstehen. Ich war ganz allein und kein bisschen einsam. Einsam werde ich erst, wenn jemand da ist. In diesem Monat auf der Insel hat mich nicht mal eine Mücke gestochen. Ich hätte ewig so weitermachen können, aber dann fehlte mir doch der Mut, und ich nahm meinen gebuchten Flug zurück in mein Leben.

Manchmal fragen mich die Leute, woher das kommt, dass ich so schnell friere. Ich finde, dass das keinen was angeht.

RICHTIG SCHLIMM TOT

Carla muss schon eine Weile da sein, der Laden ist warm und aufgeräumt. Die Fensterfront glänzt wie frisch poliert, und die Mischung aus zierlichem weißem Stuck an der Decke, himmelblauen Wänden, wild zusammengewürfelten alten Stühlen, Tischen und Kronleuchtern wirkt wie immer so einladend, dass ich mich frage, wie überhaupt irgendwer an Carlas Café vorbeigehen kann. Sie kommt mir entgegen, mein Gott, sie ist so lebendig. Wenn ich mich hin und wieder frage, was meine Mutter wohl für eine Frau sein mag, dann wünsche ich mir, sie möge so sein wie Carla. Aber eine Frau wie Carla würde niemals ihr Kind verlassen.

Meine Mutter ist abgehauen, als ich zwei Jahre alt war, sie ist mit einem Kollegen meines Vaters durchgebrannt, einem ranghöheren Offizier. Jetzt lebt Ruth Hinzmann in Richmond, Wisconsin, sie schickt manchmal Postkarten, und sie ist in dritter Ehe mit einem Zahnarzt verheiratet. Mehr weiß ich nicht von ihr, und ehrlich gesagt reicht das vollkommen. Inzwischen glaube ich auch, dass es gar nicht so schlecht war, ohne sie aufzuwachsen. Mein Vater und ich waren ein gutes Gespann. Er ist das, was fehlt. Er ist zu früh gegangen, nicht sie.

»Hey«, sagt Carla und küsst mich auf die Wange, »haben sie dich wieder aus dem Bett getreten? Ich mach mal schöne Musik an, ja?«

Ich nicke. Schöne Musik heißt bei Carla traurige portugiesische Musik. Sie sagt oft, Traurigkeit sei doch im Prin-

zip das Gleiche wie Schönheit, beides würde wehtun, und dann lächelt sie immer, als wäre sie aus Karamell.

Sie hantiert mit der einen Hand an ihrem CD-Spieler und mit der anderen an der Kaffeemaschine.

»Du willst doch Kaffee, oder?«

»Mhm«, sage ich. Carla hat wie immer kaum was an, ein dünnes schwarzes Kleidchen und eine Strickjacke, die ihr bei jeder Bewegung über die nackten Schultern fällt. Meine heißblütige Freundin friert nie. Sie läuft hochtourig, sie reibt sich in einer Tour am Leben, sie weiß nicht mal, was Kälte ist. Es dampft und brodelt und klappert unter ihren Händen, und dann stellt sie mir eine Tasse ihres erstklassigen Kaffees hin.

»Du«, sagt sie, »bevor ich's vergesse, ich hab da einen Mann für dich getroffen, der wird dir gefallen.«

»Ach ja?«, sage ich.

Carla versucht es tatsächlich immer wieder. Sie macht ständig irgendwelche fabelhaften Verabredungen mit irgendwelchen fabelhaften Typen für mich klar. Zu den Verabredungen erscheine ich dann entweder gar nicht erst, oder ich betrinke mich haltlos und benehme mich so daneben, dass sie sich vor den Flachpfeifen auch noch für mich schämen muss. Aber das perlt an ihr ab, es scheint sie nicht zu stören, und so macht sie immer weiter mit ihrer Kuppelei.

»Ja, er ist GROSSARTIG«, sagt sie. »Weißt du, der ist so ein Anzugträger, aber einer von der guten Sorte. Schöne graue Schläfen, macht irgendwas mit Theater. Und er ist Single.«

»Wenn einer in dem Alter noch allein lebt, ist was faul«, sage ich.

»Du lebst auch allein«, sagt sie.

»Genau«, sage ich, »und bei mir ist jede Menge faul.«

»Er ist verwitwet«, sagt Carla und setzt dabei einen Erdkundelehrerinnen-Blick auf. Dazu das portugiesische Gedudel aus dem Lautsprecher über mir. Sie weiß genau, wie sie mich weich kriegt.

»Okay«, sage ich. »Wann?«

»Heute Abend. Er kommt hierher. Und wenn ich den Laden dann um zehn zumache, könnt ihr noch schön woanders hingehen. Ein Ortswechsel ist immer gut bei ersten Dates. Das nimmt den Druck raus, weißt du?«

Meine Freundin hat echt einen Knall.

»Heute Abend kann ich nicht«, sage ich. »Am Hafen liegt eine Tote, und ich muss mich ein bisschen auf dem Strich umhören.«

»Oh, scheiße, Baby. Schlimm tot?«

»Ein Mord ist immer schlimm, Carla.«

»Ja, klar, aber ist sie einfach nur tot oder auch heftig zugerichtet?«

Für Carla ist mein Job ein einziger großer Samstagabendfilm.

»Richtig heftig zugerichtet. Sie ist nackt und hat keinen Skalp mehr, dafür aber eine blaue Perücke auf dem Kopf.«

»Wie abgefahren ...« Carla macht große Augen und große Brüste.

»Carla!«

»Entschuldige«, sagt sie. »Aber warum musst du auch immer solche entsetzlichen Fälle haben?«

»Das liegt daran, dass ich für entsetzliche Fälle zuständig bin, Carla.«

»Willst du was essen?«, fragt sie.

»Nein«, sage ich. »Lieber nicht.«

ANGST KANN ICH NICHT GEBRAUCHEN

Carla hat mich zu Schinkentoast gezwungen. Manchmal wünsche ich mir, sie würde endlich ein Kind bekommen, dann wäre ich aus der Fürsorge raus. Mir ist immer noch schlecht, und so langsam kommt auch der Kater an, den ich letzte Nacht bestellt habe. Meine Hände zittern, und der Schmerz in meinem Kopf hat eine Tonspur bekommen. Geschieht mir recht, ich habe mich nicht an den Rat meines Vaters gehalten. Er hat mir alles beigebracht, was er für wichtig hielt, unter anderem, dass Alkohol durchsichtig sein muss. Ich weiß auch nicht, warum es gestern unbedingt dieses dunkle Zeug mit der Eidechse auf der Flasche sein musste. Mir war einfach danach, und mein Tresennachbar mochte es auch, und nach drei Gläsern sagte er: »Ich wär dann so weit.«

»Wie weit?«, fragte ich.

»Wir können jetzt reden«, sagte er. Gegen halb vier war alles gesagt und die Pulle leer.

Jetzt kann ich das Schlüsselloch nicht finden und frage mich, wann dieser idiotische Hausmeister endlich die Treppenhausbeleuchtung reparieren will.

»Na sowas, meine Lieblingsnachbarin.«

Klatsche sitzt auf der schmutzigen Holzterasse und spielt den Gigolo.

»Na sowas, wo kommst du denn plötzlich her?«

Seine struppigen dunkelblonden Haare könnten mal wieder einen Schnitt gebrauchen, sie fallen ihm in die

Stirn. Sein junges Gesicht trägt Spuren von viel zu früh erwachsen, und er ist wie immer von Herzen unrasiert. Er verbringt einen Großteil seiner Zeit damit, Frauen um den Verstand zu bringen, und das macht er ziemlich gut, der kleine Ganove. Klatsche hat eine amtliche Gaunerkarriere hinter sich. Mit vierzehn ist er zum ersten Mal irgendwo in Blankenese in eine Villa eingestiegen, Mutprobe. Das ist ihm so leichtgefallen, dass er es von da an öfter gemacht hat, und mit sechzehn verdiente er gutes Geld damit, in der Garage seiner ewig besoffenen Eltern Geräte zu verkaufen – Fernseher, Stereoanlagen, Computer, alles vom Lastwagen gefallen. Als er siebzehn war, haben sie ihn dann zum ersten Mal geschnappt, er hatte eine Alarmanlage übersehen. Ein halbes Jahr später nochmal, da ging es um einen Container mit Kompaktanlagen, irgendwer hatte ihn verpiffen, und das dritte Mal erwischten sie ihn, als er gerade dabei war, ein Lager mit Fotokopierern auszuräumen – allein. Er war übermütig geworden, wollte zum gefeierten Einbrecherkönig werden. Sie brummen ihm neun Monate auf. Danach hatte er die Schnauze voll vom Verbrecherleben. Und er bekommt seitdem sofort Beklemmungen, wenn er hinter einer geschlossenen Tür sitzt. Er sagt immer, dass der Knast die schlimmste Zeit seines Lebens war, dass er da nie wieder hinwill, unter keinen Umständen, dass er lieber sterben würde, als nochmal in den Bau zu wandern. Er hörte also auf mit der Einbrecherei und machte einen Schlüsseldienst auf. Sein Laden läuft spitze. Es gibt einfach niemanden, der schneller, billiger und mit mehr Freude jedes Schloss knackt.

»Und warum, bitte, sitzt du hier rum?«

»Ich hab meinen Schlüssel verloren.«